



IBA_Wien meets Architects #6
Haus der Statistik
Mi 15.05.2019, 19.00

IBA
WIEN
Neues
soziales
Wohnen

Az W



Begrüßung

Angelika Fitz, Az W
Kurt Hofstetter, Koordinator der IBA_Wien

Vortrag

Andrea Hofmann, Leona Lynen, Nina Peters,
Haus der Statistik, ZUSAMMENKUNFT, Berlin

Respondenz

Rudolf Scheuvers, Dekan der Fakultät für
Architektur und Raumplanung, TU Wien

Moderation

Angelika Fitz, Az W

Was kann
Architektur



Az W

IBA_WIEN MEETS ARCHITECTS #6-10

Architekt*innen für ein neues soziales Wohnen

Az W Architekturzentrum Wien

Vortrag und Respondenz

IBA_Wien meets Architects

Architekt*innen für ein neues soziales Wohnen

Eine gemeinsame Veranstaltungsreihe des Az W und IBA_Wien – Neues soziales Wohnen

IBA_Wien meets Architects #6

Mittwoch, 15.05.2019, Az W Podium

IBA_Wien meets Architects #7

Mittwoch, 25.09.2019, Az W Podium

IBA_Wien meets Architects #8

Mittwoch, 13.11.2019, Az W Podium

IBA_Wien meets Architects #9

Mittwoch, 16.09.2020, Az W - Podium

IBA_Wien meets Architects #10

Mittwoch, 07.10.2020, Az W - Podium

Redaktionsschluss: Dezember 2020

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	03
Konzept „Vortrag und Respondenz“	03
IBA_Wien meets architects #6	04
Ablauf	04
Biografie Leona Lynen	04
Biografie Andrea Hofman	04
Biografie Nina Peters	05
Biografie Rudolf Scheuven	05
Vortrag	05
Respondenz	09
IBA_Wien meets architects #7	11
Ablauf	11
Biografie Umberto Napolitano	11
Biografie Silja Tillner	11
Vortrag	12
Respondenz	13
IBA_Wien meets architects #8	15
Ablauf	15
Biografie Johan Anrys	15
Biografie Bettina Götz	15
Vortrag	16
Respondenz	17
IBA_Wien meets architects #9	19
Ablauf	19
Biografie Anne Lacaton	19
Biografie Vlay Streeruwitz	19
Vortrag	20
Respondenz	24
IBA_Wien meets architects #10	27
Ablauf	27
Biografie Verena von Beckerath	27
Biografie Robert Temel	27
Vortrag	28
Respondenz	30

Einleitung

In der gemeinsamen Veranstaltungsreihe „IBA_Wien meets Architects“ brachten das Az W und die IBA_Wien internationale Architekt*innen nach Wien, die in ihren Wohnbauprojekten neue Wege gehen. Die Veranstaltungsserie präsentierte und evaluierte internationale Fallbeispiele herausragender Wohnbauten und Bauten mit gemischter Nutzung, als Anstoß zum Diskurs und auch als Inspiration für das Baugeschehen rund um die Internationale Bauausstellung IBA_Wien – Neues soziales Wohnen.

Jedes internationale Büro wurde mit einem/r lokalen Partner*in zusammengespant, der/die auf den Vortrag mit einer Respondenz antwortete. Diese Paarungen entstanden nicht zufällig, die internationalen und österreichischen Architekt*innen hatten immer etwas, das sie verbindet.

Konzept „Vortrag und Respondenz“

Das bewährte Format **Vortrag und Respondenz** wurde auch 2019 fortgesetzt. Es förderte den Austausch von lokaler und internationaler Erfahrung mit dem Publikum. Der Vortrag des Gastes ging auf die architektonische Praxis und die Entwurfsgrundsätze des jeweiligen Büros ein und lieferte zudem eine vertiefende Sicht auf ein herausragendes Beispiel im Bereich Wohnbau der letzten Jahre. Der/die österreichische Respondent*in nahm in Folge auf diesen Vortrag Bezug und setzte ihn in einen lokalen Kontext. Was sind die Qualitäten des Projektes? Wovon kann man lernen? Was inspiriert? Wäre ein derartiger Wohnbau auch in Wien möglich? Falls nicht, was sind die Gründe dafür?

Der Vorteil des Formats „Vortrag und Respondenz“ liegt darin, dass eine Interaktion der Redner*innen gefördert und damit ein bewusstes aufeinander Eingehen ermöglicht wird, wodurch der Vermittlungseffekt sowohl bei den Teilnehmer*innen als auch im Publikum verstärkt wird.

Ziel der Vortragsserie ist es, eine gezielte Beschäftigung der Protagonist*innen des Wiener Wohnbaugeschehens mit dem internationalen Wohnbau zu ermöglichen und dadurch wertvolle Impulse zu erhalten, die zur weiteren Erhöhung der bereits bestehenden Qualität beitragen können.

IBA_Wien meets Architects #6

Haus der Statistik, Berlin, Deutschland

Mi 15.05.2019, 19:00

Erster Gast war das Projekt „Haus der Statistik“ in Berlin, mit dem momentan ein beispielgebendes Projekt für eine gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung im Entstehen begriffen ist.

Das Haus der Statistik am Berliner Alexanderplatz wurde 1968–1970 als Sitz der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik der DDR erbaut und steht seit gut zehn Jahren leer. Ein breites Bündnis aus zivilgesellschaftlichen Stadtmacher*innen und der Bezirk Mitte wollen das ca. 46.000 m² BGF umfassende Gebäudeensemble kosteneffektiv und ressourcenschonend umnutzen. Neben gemeinschaftlichem Wohnen entstehen Räume für Kunst, Kultur, Bildung und Gewerbe sowie das „Rathaus von Morgen“. Vertreter*innen der Genossenschaft ZUSammenKUNFT waren eingeladen, von ihren Ideen für eine solidarische, nachhaltige, weltoffene Stadt und vom Stand des aktuellen Werkstattverfahrens zu berichten. Das Haus der Statistik wurde auch in der Az W Ausstellung „Critical Care. Architektur für einen Planeten in der Krise“ präsentiert.

Ablauf

Begrüßung	Angelika Fitz, Direktorin Az W und Kurt Hofstetter, Koordinator IBA_Wien
Vortrag	Andrea Hofmann, Leona Lynen und Nina Peters, Haus der Statistik, ZUSammenKUNFT, Berlin
Respondenz	Rudolf Scheuven, Dekan der Fakultät für Architektur und Raumplanung, TU Wien
Moderation	Angelika Fitz, Direktorin Az W

Biografie Andrea Hofman

Studium der Architektur an den Fachhochschulen Holzminden und Münster. Von 1997 bis 1999 Ergänzungsstudiengang Kunsthochschule Weißensee, Berlin. 1997 bis 2008 als Projektleitung im Architekturbüro Rhode Kellermann Wawrowsky | Architektur und Städtebau, Berlin tätig. 1999 Gründung und Mitglied im Kollektiv raumlaborberlin mit dem Schwerpunkt der Entwicklung von Konzepten an der Schnittstelle von Kultur und Stadtplanung. Zahlreiche Installationen, Ausstellungen und temporäre Bauten zum Thema öffentlicher Raum und dessen Wahrnehmung. Ab 2015 im Associated Board des ZK/U, Zentrum für Kunst und Urbanistik. Seit 2016 im Fachbeirat der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen tätig. Seit Juli 2017 (stellvertretendes) Mitglied im Stiftungsrat der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Vorstand ZUSammenKUNFT Berlin eG.

Biografie Leona Lynen

Leona Lynen studierte Südasiastudien, Politische Ökonomik und Stadtplanung in Heidelberg, Delhi und London (LSE). Von 2012 bis 2015 war sie für den Berliner think tank raumtaktik in den Bereichen Stadt- und Zukunftsforschung tätig. Fokus der Zusammenarbeit waren Szenario-Workshops zur Zukunft der Baukultur in Deutschland (Baukulturatlas Deutschland 2030/50) sowie die Publikation „Spekulationen, Transformationen – Überlegungen zur Zukunft von Deutschlands Städten und Regionen“ (Birkhäuser). Von 2013 bis

2017 war sie u.a. für verschiedene Goethe-Institute als Projektleiterin von internationalen Forschungsprojekten zu neuen Akteur*innen in der Stadtgestaltung tätig, bevor sie die Perspektive wechselte und selbst in gemeinwohlorientierten Stadtentwicklungsprojekten tätig wurde (2017 bis 2018 am Neuköllner KINDL Areal: CRCLR Haus; seit September 2018 bei der ZUSAMMENKUNFT Berlin eG). Aktuell leitet sie die „Werkstatt Haus der Statistik“, eine Anlauf-, Informations- und Mitmachzentrale rund um die gemeinwohlorientierte Quartiersentwicklung am Haus der Statistik.

Biografie Nina Peters

Nina Peters, *1992 in Hannover, Studium an der Universität Stuttgart, ETSA Madrid und TU Berlin in Architektur & Stadtplanung. Seit 2015 freiberufliche Tätigkeit in Berlin und Uganda, u.a. für raumlaborberlin. Seit 2018 Mitglied in der Zusammenkunft Berlin eG, Genossenschaft für Stadtentwicklung.

Alle drei Vortragenden sind Mitglied der ZUSAMMENKUNFT Berlin eG – Genossenschaft für Stadtentwicklung und begleiten die kooperative Entwicklung des Areals gemeinsam mit den Kooperationspartnern Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, den beiden landeseigenen Unternehmen WBM und BIM, sowie dem Bezirksamt Mitte.

Biografie Rudolf Scheuvs

Rudolf Scheuvs studierte Raumplanung an der Technischen Universität Dortmund. Gemeinsam mit Kunibert Wachten leitet er seit 1994 das Büro „scheuvs + wachten“ in Dortmund, welches sich überwiegend mit Fragen des Städtebaus, der Stadt- und Regionalentwicklung und der Steuerung und Moderation komplexer städtebaulicher Prozesse befasst. Von 2001 bis 2007 war er als Professor für Städtebau und Baugeschichte an der FH Hannover tätig, anschließend als Professor für Städtebau an der FH Oldenburg. Seit 2008 ist er Universitätsprofessor für Örtliche Raumplanung und Stadtentwicklung an der TU Wien. Rudolf Scheuvs ist Mitglied in verschiedenen Beiräten und Wettbewerbsjürs. 2007 erfolgte die Berufung in die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL).

Vortrag

Teil 1 – „Entstehungsgeschichte“

Vortragende: Leona Lynen

Leona Lynen unternahm in ihrem Vortrag einen historischen Exkurs, um die städtebauliche Bedeutung des Hauses der Statistik zu erklären. Dieses wurde in den 1960er Jahren als Zentralanstalt der Statistik der DDR auf dem Alexanderplatz errichtet. Nach der Wende gab es Planungen für den Platz, denen das Haus zum Opfer gefallen wäre. Diese wurden aber nie realisiert. 2008 waren die letzten behördlichen Nutzungen ausgezogen und der Gebäudekomplex, bestehend aus vier Hochhäusern und zwei Flachbauten, stand seitdem leer.

Im Jahr 2015 erlangte das Haus der Statistik Aufmerksamkeit, als während der Berlin Art Week als Kunstaktion ein Schild mit der Aufschrift „Hier entsteht Raum für Kunst, Kultur und Soziales“ von abba (Allianz bedrohter Berliner Atelierhäuser) aufgehängt wurde. Auf diese Aktion hin formierte sich die Initiative Haus der Statistik, die sehr breit aufgestellt ist und unter anderem auch vom Bezirksbürgermeister von Berlin positiv gesehen wurde.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Die Initiative erstellte in einem offenen, kollaborativen Prozess ein Konzept für eine gemeinwohldienende Nachnutzung des Areals, das unter anderem auch die Unterbringung von Geflüchteten vorsah.

2016/17 kam es in Berlin zu einem Regierungswechsel. Mit der neuen rot-rot-grünen Koalition fand ein Prozess statt, an dessen Ende die Rekommunalisierung des Gebäudes aus der Forderung der Initiative Haus der Statistik heraus beschlossen und umgesetzt wurde. Für die Machbarkeitsstudie formierte sich aus der Initiative die ZUSammenKUNFT Berlin eG – Genossenschaft für Stadtentwicklung.

Da es aber auch neue Forderungen für das Projekt gab – so wurde von Seiten der Verwaltung Raum für das Bezirksamt Berlin Mitte und vom Senat bezahlbarer Wohnbau gewünscht – wurde neben der Neunutzung der Bestandsbauten auch Neubau notwendig.

In einem neuartigen Akteur*innenzusammenschluss (Koop5), bestehend aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, das Bezirksamt Berlin-Mitte, die landeseigenen Gesellschaften WBM Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte und BIM Berliner Immobilienmanagement sowie die ZUSammenKUNFT Berlin eG), wird das Areal nun kooperativ entwickelt.

Für den städtebaulichen Wettbewerb wurde ein neues Verfahren entwickelt, das „integrierte Werkstattverfahren“, welches auch die Zivilbevölkerung inkludierte und von September 2018 bis Februar 2019 stattfand. Hieraus entstanden u.a. ein Vor-Ort-Büro, die Werkstatt Haus der Statistik, verschiedene Formate wie Cafés, Workshops und Planungs-labors mit den Planer*innen. Impulse daraus fanden immer wieder Eingang in die Entwurfsphase der Planer*innen.

Ein weiteres Novum bei der Entwicklung des Areals war die Beteiligung der Zivilgesellschaft an der Wettbewerbsentscheidung: Vier Delegierte aus der Stadtgesellschaft waren Teil des Gutachter*innengremiums für den städtebaulichen Wettbewerb.

Teil 2 – „Der Entwurf“

Vortragende: Andrea Hofmann

Andrea Hofmann gab in ihrem Vortrag einen detaillierten Einblick in das Verfahren um den städtebaulichen Wettbewerb und den ausgewählten Entwurf.

Bei dem Verfahren ging es darum, eine Basis für den Bebauungsplan zu finden. Drei Büros nahmen an dem Wettbewerb teil und gaben drei unterschiedliche Entwürfe ab. Ausgewählt wurde schlussendlich der Entwurf des Büros Teleinternetcafe gemeinsam mit Treibhaus Landschaftsarchitekten. Dieser setzte vor allem die gewünschte „Koop-Atmosphäre“ städtebaulich sehr gut um und wollte mit dem Projekt einen neuen Stadtbaustein setzen.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Westlich des Hauses der Statistik liegt der Alexanderplatz (das kommerzielle Zentrum Berlins), nach Osten hin erstreckt sich Wohnbebauung. Mit dem Projekt sollte nun ein neues Gelenk gefunden werden, das den Städtebau des neuen Quartiers ausmacht.

Interessante Details des Entwurfs:

„Kiez-Nischen“, die sich zum Nachbarquartier hin öffnen und deren Platzierung genau durchdacht ist. Diese verbinden das neue Quartier mit der bestehenden Nachbarschaft und bringen auch dieser einen Mehrwert.

„Stadtplätze“ (Stadtzimmer) sind differenzierte Binnenräume, multidimensionale Freiräume, die auch in die Höhe gehen und dadurch zu einer anderen Lebendigkeit, anderen Nutzungsmöglichkeiten und auch zu einer anderen Privatheit führen.

Die Baufelder, die dadurch entstehen, liegen relativ gleichberechtigt nebeneinander.

Die Verfasser wollten ein stabiles städtebauliches Gerüst schaffen, welches unterschiedliche Auslegungen für Architektur ermöglicht (modular, optimiert oder mit klarer Realteilung).

Das Nutzungsprogramm wurde flächenmäßig ungefähr gleichwertig verteilt. Aber in einem gemischten Quartier sollte es auch Mischungen innerhalb der Häuser geben.

Durch das Programm der ZUSAMMENKUNFT werden auch neue Wohnformen entstehen und diese sind durchaus im Zentrum des Komplexes situiert.

Vorgesehen ist ein kuratiertes Erdgeschoss, das die Qualität eines gemischten „Kiez“ garantiert. Dieses soll die Eigenschaften einer urbanen Erdgeschosszone haben: Flexibilität, Offenheit und Vielfalt.

Ein Aktivitätsband um das Gebäude herum soll dem Komplex ein urbanes Gesicht verleihen, das Nutzungen aufnehmen kann, die nach innen zu Problemen führen könnten – z.B. aufgrund von Lärm.

Nach Abschluss des städtebaulichen Verfahrens war die Presseresonanz sehr groß und sehr positiv. An dieser Stelle steht das Projekt nun und wird sich von hier aus weiterentwickeln.

Teil 3 – „Ausblick“

Vortragende: Nina Peters

Auf Grund des Gewinnerentwurfs wird nun ein Bebauungsplan erstellt, der mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen wird. Bis zum Beginn der Bauphase wird es daher noch eine Zeit dauern. Das Haus soll aber jetzt schon durch „Pioniernutzungen“ belebt werden. Flexible Betreibermodelle und Nutzungssynergien unter den verschiedenen Zwischennutzer*innen sollen in einem lernenden Prozess erprobt werden. Gleichzeitig sollen Nutzer*innen mit der Projektentwicklung „verzahnt“ werden. Diese Nutzungen sollen sich auf die Flächen im Erdgeschoss beschränken, das sind insgesamt 8.500 m², die nach und nach aktiviert werden sollen.

Die Organisation erfolgt, wie von den Planer*innen vorgeschlagen, als „kuratiertes Erdgeschoss“, für die ZUSAMMENKUNFT die Kurator*innen sind. Entscheidungen werden in enger Abstimmung mit dem Pioniersgremium getroffen, in dem je eine ein*e Vertreter*in der Koop5 und jeweils zwei Vertreter*innen pro Schwerpunktthema der Initiative Haus der Statistik vertreten sind.

Hier wurden Leitlinien erarbeitet, aus denen sich die Vergabekriterien entwickelten, die wiederum ein dynamisches Leitbild kreieren. Die elf grundsätzlichen Punkte, die jede Pioniernutzung einhalten soll, sind: Mehrwert, Gemeinwohlorientierung, Diversität, Mischung von Etablierten und Newcomern, Kooperation, Kontext, Aktivierung, Experiment, Machbarkeit, raumspezifische Verteilung und Dringlichkeit.

Im Jänner 2019 gab es eine Auftaktveranstaltung, seitdem werden Interessenbekundungen gesammelt und ausgelotet. Bereits im Juni 2019 sollten die ersten Pioniere einziehen.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Nina Peters erklärt sich den bisherigen Erfolg des Projektes damit, dass das Haus eine große Projektionsfläche ist, in der sich noch jede*r sehen kann – alle Kooperationspartner*innen und die gesamte Stadtgesellschaft.

Respondenz

„Warum läuft das alles so gut? Könnte ähnliches in Wien auch funktionieren?“ mit diesen Fragen leitete die Moderatorin Angelika Fitz Rudolf Scheuven's Respondenz ein. Dieser kennt das Projekt gut, da er beim Werkstattverfahren als Moderator dabei war. Seine erste Reaktion, als er über das Projekt, dessen Konstellation und diverse Zielsetzungen gehört hatte, war: „Wie soll das funktionieren?“ Während des Prozesses, in dem er enorm viel gelernt habe, wäre er aber eines Besseren belehrt worden.

Um auf die Frage der Umsetzbarkeit in Wien zu antworten, warf Rudolf Scheuven's folgende Feststellung in den Raum: Wien braucht das nicht! Hier gibt es geförderten Wohnbau, und es gibt das Instrument des Bauträgerwettbewerbs. „Wien baut einfach, worüber in Berlin geredet wird.“

Er relativierte diese Aussage aber danach auch wieder: Es handle sich bei dem Projekt um eine der zentralsten Lagen, die Berlin zu bieten habe. Wenn man daher die Lage mit dem Karlsplatz oder dem Heumarkt als Pendant in Wien vergleiche, werde das Gewicht und die Tragweite des Projektes verständlicher.

Hier sei ein Areal der ökonomischen Verwertung entzogen worden und man habe gesagt: „Hier versuchen wir mal was Anderes!“ Man habe sich zugetraut, das Gebäude trotz massiven Widerstandes der Opposition zu erhalten. Deshalb müsse man mit der Umsetzung des Bebauungsplans nun auch zügig vorangehen. In dieser Hinsicht wäre ein vergleichbares Projekt in Wien nicht möglich.

In einem dritten Aspekt der Respondenz ging es um das Verfahren selbst. Dieses „lernende Verfahren“, welches durch viele Phasen lief, bei dem u.a. auch die Architektenteams unüblichen Strapazen ausgesetzt waren, bei dem aber alle Teilnehmenden unheimlich viel

gelernt hätten, wäre mit der österreichischen Architektenkammer nicht möglich. Hier sei Lernen zum Prinzip gemacht worden.

Das städtebauliche Ergebnis bezeichnete Rudolf Scheuven als architektonisch unspektakulär, betonte aber, dass es um weit mehr gehe als das, was das Auge sieht – es gehe um Quartiersentwicklung, bei der Vertrauen in künftige Entwicklungen geschaffen wurde, es gehe um das Zusammenhalten der involvierten heterogenen Gruppen und die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses.

Zum Abschluss betonte er, dass man, wenn man lernen will, gelegentlich offene Räume braucht, aus denen neue Gedanken, Zugänge und Qualitäten entstehen können. Nicht als Konkurrenz, sondern als Bereicherung der bestehenden Verfahren.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Prozess, der hinter der Entwicklung des Hauses der Statistik steckt, sehr beeindruckend ist, dass es aber enorm viel Einsatz, Motivation und (unbezahlte) Zeitressourcen der Zivilbevölkerung braucht, um ein Projekt wie dieses zu initiieren und auch auf den Boden zu bringen. Ergänzend dazu ist auch interessant, dass die ZUSammenKUNFT das Projekt ja nicht einmal für sich selbst entwickelt, sondern sich aus Überzeugung dafür einsetzt. Eine derartige zivilgesellschaftliche Initiative wird den Wiener*innen nicht zugetraut.

Weiters ist das Projekt vor allem in seiner Haltung zur Partizipation innovativ. Hier wird Partizipation zum Mitwirken. Die Nachbarschaft wird außerdem viel weiter als bei „normalen“ Prozessen der Teilhabe gesehen und erstreckt sich beinahe auf die ganze Stadt.

Grundsätzlich kritisch gesehen wird die Konventionalität des städtebaulichen Entwurfs, gepaart mit der starken Verdichtung des Projektes in dessen bisherigen Freiräumen. Nachdem dafür die umfangreichen Aushandlungsprozesse verantwortlich gemacht werden, wird die berechnete Frage gestellt: „Ist es so, dass, wenn viele mitreden, immer nur ein guter Durchschnitt herauskommt?“

Zuletzt stellt sich die Frage, wie abgesichert – vor allem in finanzieller Hinsicht – das Projekt denn nun ist. Eine Frage, auf die die anwesenden Vertreterinnen des Hauses der Statistik keine Antwort haben.

IBA_Wien meets architects #7

LAN Local Architecture Network, Paris, Frankreich
Mi 25.09.2019, 19:00

Wie können Großwohnbauten der Nachkriegsmoderne sozial, kulturell und technisch transformiert werden? Das bekannte Pariser Büro LAN Local Architecture Network gehört in dieser Frage zu den architektonischen Vorreitern.

Ihr vielbeachtetes Projekt in der französischen Vorstadt Lormont erneuert und verbessert nicht nur den Gebäudebestand, sondern setzt die öffentlichen Freiräume zwischen den Wohntürmen komplett neu auf. Ein Park sowie mehrere gemeinschaftliche Einrichtungen erhöhen wesentlich die Lebensqualität in einem Viertel, das nur etwa 10 % der Fläche des Stadtgebietes einnimmt, in dem aber 50 % der Bevölkerung Lormonts leben. Dieses und andere Projekte präsentierte Umberto Napolitano, Mitbegründer von LAN, in seinem Vortrag. Wäre Lormont auch in Wien möglich?

Ablauf

Begrüßung	Karoline Mayer, Az W und Rainer Zeitlinger, IBA_Wien
Vortrag	Umberto Napolitano, LAN Local Architecture Network, Paris, Frankreich
Respondenz	Silja Tillner, Architektin, Tillner & Willinger ZT GmbH, Wien
Moderation	Theresa Krenn, studio ederkrenn

Biografie Umberto Napolitano

Umberto Napolitano (geb. in Neapel, 1975) studierte Architektur an der Università Federico II in Neapel und anschließend an der École Nationale Supérieure d'Architecture de Paris-La Villette. Er gründete LAN (Local Architecture Network) mit Benoit Jallon im Jahr 2002 und beschäftigt sich mit dem theoretischen Feld der Architektur durch Forschungsprojekte, Ausstellungen und Konferenzen auf der ganzen Welt. Napolitano war Professor an der Columbia University GSAPP in New York und lehrt derzeit an der AA (Architecture Association) School of Architecture in London. Er ist seit 2016 Mitglied der Französischen Architekturakademie und wurde 2018 zum Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres ernannt.

Biografie Silja Tillner

Silja Tillner ist Architektin und Stadtplanerin. 1995 eröffnete sie ein Architekturbüro in Wien, das sich mit dem vielfach preisgekrönten und publizierten Projekt URBION, (URBan RevitalizatIOn) für den Westgürtel einen Namen machte. Seit 2007 leitet sie in Partnerschaft mit Architekt Dipl.-Ing. Alfred Willinger das Büro Architekten Tillner & Willinger. Von 2002 bis 2010 war sie Mitglied des Kuratoriums der IBA Stadtumbau, Sachsen-Anhalt und von 2008 bis 2011 Mitglied des Fachbeirates für Stadtplanung und Stadtgestaltung in Wien. 2013 bis 2017 folgte ihre Teilnahme im „Aspern Beirat“ der Seestadt Aspern; 2015 wurde sie in den Grundstücksbeirat der Stadt Wien berufen und 2018 in den Gestaltungsbeirat von Leonding bei Linz. Seit 2014 ist sie Mitglied im Bundesausschuss der Ziviltechnikerinnen.

Seit 2018 ist sie Gastprofessorin an der Architekturfakultät von Polimi, Politecnico di Milano.

Vortrag

Umberto Napolitano begann seinen Vortrag mit einer Einleitung über die Arbeit des Büros, bevor er sich im Detail auf zwei Projekte konzentrierte. Das Büro besteht seit 2004 und hat in den letzten 15 Jahren eine unglaubliche Bandbreite an unterschiedlichen Projekten realisieren können.

Bei den beiden detailliert präsentierten Projekten handelte es sich um Vorhaben, die im Bereich der „Grands Ensembles“, den französischen Wohnsiedlungen, die zwischen 1959 und 1973 entstanden, angesiedelt sind. In sogenannten „urbanen Prioritätszonen“ wurden damals insgesamt 14 Millionen Wohneinheiten gebaut. Diese gelten nicht erst seit den Aufständen in den Banlieues im Jahr 2005 als berüchtigt. Die Bezirke haben ein schlechtes Image und zeichnen sich durch hohe Kriminalitätsraten aus.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Projekt 1: Kollektives Wohnen (79 Einheiten), Bègles (Bordeaux), Frankreich, 2008–2015

Um das Image des Ortes neu zu definieren, mussten zwei Dinge passieren:

Eine Namensänderung und das Ansiedeln von Pionier*innen, die durch niedrige Preise angelockt werden sollten, da man sich für das gleiche Geld mehr Platz leisten kann als anderswo.

LANs Aufgabe war es, als Teil eines größeren Masterplans drei Wohngebäude zu entwerfen. Nachdem 2008 die Finanzkrise gerade spürbar wurde, konnten sie, statt das Maximum an erlaubter Dichte auszunutzen, diese um die Hälfte reduzieren. Das Büro entschied sich dafür, das potentielle Mehr an Raum den Bewohner*innen in Form von leeren Räumen zur Verfügung zu stellen. In diesem zusätzlichen Raum konnten diese dann eine neue Art des Wohnens testen und im Idealfall den utopischen Traum einer Verbindung zwischen dem Einfamilienhaus und dem kollektiven Wohnen verwirklichen.

Die Bauphase war nicht unproblematisch, da natürlich ein Haus mit dem Vierfachen an Oberfläche normalerweise auch viermal so teuer ist, bei dem Projekt aber besonders niedrige Baukosten vorgegeben waren (€ 1000/m²).

Dieses „Wunder“ wurde durch den starken Einsatz von vorgefertigten Elementen, möglichst standardisierter, günstiger Baumaterialien und den Verzicht auf einen Generalunternehmer bewerkstelligt.

Für die Architekturbiennale 2016 in Venedig (Kurator: Alejandro Aravena) besuchte das Büro die Bewohner*innen in ihren Wohnungen, um herauszufinden und zu dokumentieren, wie sie ihre Freiräume (Terrassen) nutzen.

Projekt 2: Urbane Revitalisierung, Lormont (Bordeaux), Frankreich, 2009–2014

Hier war es besonders wichtig, die Qualität des öffentlichen Raums zu definieren und in sogenannte „Mini-Bezirke“ einzuteilen. Diese Differenzierung schuf Identität und dadurch ein „Eigentumsgefühl“. Dies wurde durch eine Organisation der Areale auf unterschiedlichen Niveaus erreicht – einer Abstufung zwischen öffentlich und privat.

Die Wohntürme wurden zu ästhetisch schönen „landmarks“ umgebaut, was ihre Bedeutung umkehrte – von „schlecht“ zu „gut“. Allen anderen Wohnvolumina wurde ein unterschiedliches Äußeres verliehen, wodurch wieder ein neues Gefühl der Identität und Zugehörigkeit entstand.

Für die Bewohner*innen der Türme wurde durch die Erweiterung ihres Wohnraumes außerdem ein eindeutiger Mehrwert erreicht, was die Akzeptanz des doch invasiven Bauprojektes erhöhte. Die Mieter*innen waren während der gesamten Bauzeit in ihren Wohnungen bzw. wurden von Wohnung zu Wohnung gesiedelt.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Pflanzungen im Außenraum wurden als architektonische Elemente eingesetzt. Die Bewohner*innen begannen sehr bald, sich um den Garten selbst zu kümmern – sobald sichtbar wurde, dass sich ihre Siedlung durch die Eingriffe zum Besseren ändert.

Respondenz

In ihrer Respondenz identifizierte Silja Tillner zwei wichtige Ausgangspunkte für die Diskussion: Das „Weiterbau“-Projekt (Solids and Voids) erinnere sie an Werke des Büros Elemental, es lasse Kreativraum für die Bewohner, den diese füllen können. Silja Tillner plädiert dafür, öfters „nur“ ein halbes Haus zu bauen. Dies sei besser als jede Partizipation,

jedes Baugruppenprojekt. Denn Bewohner*innen würden sich einbringen wollen und die Frage sei, was die richtigen Methoden dafür sind. Ihre erste Frage an Umberto Napolitano war daher: Wie kann ein Projekt wie dieses mehr im Mainstream ankommen?

Das zweite wichtige Thema für diese Diskussion sah Silja Tillner in der Nachnutzung von Bestandsgebäuden aus der Nachkriegszeit, allein schon aus ökologischen Gründen. Umberto Napolitano stimmte ihr betreffend Partizipation zu. Die totale Partizipation sei wie die Schaffung eines Algorithmus: Dafür brauche man keine Architekt*innen. Generell würden, seiner Meinung nach, Demokratie und Kreativität nicht zusammenpassen und partizipative Prozesse seien nicht gut für die Qualität der Architektur. Außerdem sei es wichtig, in einem Projekt nicht eine Antwort auf eine gegenwärtige Frage zu sehen, sondern zu hoffen, dass dieses auch für die nächste Generation noch Wert und Nutzen haben werde. Die Vision beim Planen müsse immer über den gegenwärtigen Moment hinausschauen. Man müsse Antworten geben, die nicht Konsequenz eines bestimmten Bedürfnisses sind.

Weiters sprach Napolitano über den öffentlichen Raum, der seiner Ansicht nach oft keine Logik habe. Dabei sei es oft die größere Herausforderung, das nicht Gebaute zu entwerfen.

In ihrem zweiten Projekt hätten sie zum Beispiel die Ebenen zwischen öffentlich und privat abgestuft.

Napolitano ging darauf ein, dass all ihre Projekte eine sehr spezifische, aber ähnliche Situation hätten. Sie hätten gelernt, dass es keine allgemeine architektonische Antwort auf ein Problem gäbe. Jede Situation müsse mit einem Fuß in der Gegenwart und einem Fuß in der Zukunft gelöst werden, aber nie auf die gleiche Art und Weise.

Die Diskussion schloss mit einem Plädoyer für eine bessere Stadtplanung. Silja Tillner kritisierte, dass Architekt*innen sich die zunehmend segregierte Stadtplanung wegnehmen haben lassen und sprach sich dafür aus, diese aktiv wieder zurückzuholen und sich auf der urbanen Agenda mehr zu engagieren. Napolitano stimmte ihr darin zu.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

IBA_Wien meets architects #8

Johan Anrys, 51N4E, Brüssel, Belgien
Mi 13.11.2019, 19:00

Mit 51N4E bringt die Reihe IBA_Wien meets Architects eines der erfolgreichsten belgischen Architekturbüros ins Architekturzentrum Wien.

Bekannt für Projekte wie den TID Tower und den Skanderbeg Square in Tirana, Albanien, beschäftigt sich das Büro in letzter Zeit verstärkt mit der Revitalisierung von Bauten der Nachkriegsmoderne. Johan Anrys stellt unter anderem das Projekt „ZIN in No(o)rd“ vor: Zwei Türme des Brüsseler World Trade Centers werden im Rahmen eines Nachnutzungskonzeptes um ein weiteres Volumen ergänzt und damit verbunden. Ziel ist es, einen „metropolen Hybriden“ zu schaffen, der Wohnen, Arbeiten und diverse andere Nutzungen verbindet und gleichzeitig für eine Orientierung des Gebäudekomplexes zum öffentlichen Raum hin sorgt.

Ablauf

Begrüßung	Angelika Fitz, Direktorin Az W und Kurt Hofstetter, Koordinator IBA_Wien
Vortrag	Johan Anrys, 51N4E, Brüssel, Belgien
Respondenz	Bettina Götz, ARTEC Architekten, Wien
Moderation	Angelika Fitz, Direktorin Az W

Biografie Johan Anrys

Johan Anrys (geboren 1974) studierte Architektur an der Universität Sint-Lucas in Brüssel und am University College in Dublin. Gemeinsam mit Freek Persyn und Peter Swinnen gründete er 1998 das Büro 51N4E, ein in Brüssel ansässiges internationales Atelier, die sich mit Fragen der architektonischen Gestaltung, Konzeptentwicklung und mit strategischen räumlichen Transformationen befasst. Es wird momentan von zwei Partnern geleitet – Johan Anrys und Freek Persyn – und ist etwa 35 Personen stark. Das Büro wurde durch Schlüsselprojekte wie Lamot (2005), TID Tower Tirana (2016), C-Mine (2010), Skanderbeg Square (2017) und BUDA Art Factory (2012) bekannt. 51N4E wurde für seine Architekturprojekte mit verschiedenen internationalen Preisen ausgezeichnet. In jüngster Zeit entwickelte das Unternehmen strategische Visionen für städtische Großregionen wie Bordeaux (50.000 Wohnungen), Brüssel (Bruxelles Métropole 2040) und Istanbul (Making City). 51N4E strebt an, durch Design einen Beitrag zur sozialen und städtischen Transformation zu leisten.

Biografie Bettina Götz

Bettina Götz schloss 1987 ihr Studium der Architektur an der TU Graz ab. Bereits 1985 gründete sie zusammen mit Richard Manahl das Architekturbüro ARTEC Architekten in Wien. Im Jahr 2000 hatte sie eine Gastprofessur am Institut für Gebäudelehre der TU Wien inne.. Sie war unter anderem im Jahr 2008 Kommissarin des österreichischen Beitrags zur 11. Architekturbiennale Venedig und in den Jahren 2009 bis 2013 Vorsitzende des Beirats für Baukultur des Bundeskanzleramts. Seit 2006 ist sie Professorin für Entwerfen und Baukonstruktion an der Universität der Künste Berlin.

Vortrag

Johan Anrys konzentrierte sich in seinem Vortrag auf das „ZIN in No(o)rd“: Revitalisierung und Umbau des ehemaligen World Trade Center (WTC) in Brüssel, das ursprünglich in den 1970er Jahren als Teil eines neuen Viertels für Büros und Einzelhandel, für welches ein alter Stadtteil weichen musste, errichtet worden war.

In Belgien existiert eine lange Tradition von Umbau und Nachnutzung, an die dieses Projekt, auch im städtischen Maßstab, anknüpft.

Vor einiger Zeit war das Büro 51N4E als Zwischennutzer in einen leerstehenden Teil des Gebäudes eingezogen, gemeinsam mit anderen Firmen und einer Flüchtlingsunterkunft.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Das Viertel besteht aus sieben von acht geplanten Türmen. Da das gesamte Areal auch

acht verschiedene Eigentümer hat, wurde der Verein „Up 4 North“ gegründet und in einem kollaborativen Prozess mit Eigentümern und der Stadt wurden Ideen für kurzfristige Aktionen und Zukunftsvisionen entwickelt.

Durch die Belebung des Areals mit Zwischennutzungen, die Hand in Hand mit der Aktivierung des öffentlichen Raums gingen, wurde der Stadtregierung bewusst, wie wichtig dieses Viertel ist. Beim Wettbewerb für 25 % des Umbauvolumens ging schlussendlich das Büro 51N4E siegreich hervor, der Rest der Leistungen werden vom kommerziellen Büro Jaspers-Eyers erbracht.

Der Bauherr ist Befimmo, ein Immobilieninvestmentfonds, der Geld auf lange Sicht verdienen möchte und nicht plant, das Gebäude weiterzuverkaufen, was sich auf die Ansprüche positiv auswirkte. Ziel der Revitalisierung ist es, ein hybrides, diverses Quartier zu schaffen, bestehend aus Wohnungen, Büros, Hotelzimmern, Geschäften, einer öffentlichen Veranda, einer Schule und auch einem „Indoor“-Wald.

Dafür werden zwei Türme – bis auf die Stahlbetonschächte (63 % der Gebäude) – abgerissen und das Abrissmaterial über eine Online Datenbank an andere Bauprojekte vermittelt. Diese beiden Türme werden anschließend neu gebaut und mittels eines neuen, übergreifenden Baukörpers verbunden.

In der Mitte des Gebäudes sollen 14 Stockwerke mit doppelt hohen Büroräumen entstehen, die auch in die Türme „hineinragen“. Im links angrenzenden Turm wird zusätzlich zwischen zwei Bürogeschossen ein Wohngeschoss eingezogen und im rechts angrenzenden ein Hotelgeschoss. Durch die Reduktion der Bürogeschosse wurden zusätzliche Aufzüge obsolet. Die hohe Raumhöhe sorgt auch im tiefen Trakt für ausreichende Belichtung. Auch energietechnisch soll es zu einem Austausch zwischen den Nutzungen kommen. Jede einzelne Nutzung bekommt eine Eingangstüre von der Stadt aus. Alle öffentlichen Funktionen sollen intern verbunden und gemeinschaftlich genutzt werden.

51N4E versteht alle Projekte als „Testfälle“ – ein Gebäude mit 0 % Abfall und 100 % Umwandelbarkeit zu schaffen ist in Zeiten der Klimakrise von höchster Wichtigkeit.

Respondenz

Johan Anrys stellte in Frage, ob dieses spezielle Projekt überhaupt eine Relevanz im Wiener Kontext hat. Bettina Götz bejahte das und strich vor allem das Thema der Umwandelbarkeit eines Bestandsgebäudes hervor. In Wien sei man außerdem zu sehr auf die Nutzung „Wohnen“ konzentriert und vergesse dabei andere Nutzungen und deren räumliche Anforderungen. Um ressourcenschonend zu bauen, sei aber sowohl der Erhalt bestehender Gebäude wichtig sowie der Umstand, dass von vornherein nutzungsneutral gebaut werde.

Dies ergänzte Johan Anrys mit seiner Forderung nach vermehrtem Recycling und Wiederverwendung von Baumaterialien. Er erwähnte aber auch, dass bei dem Projekt ressourcenschonender Beton zum Einsatz kommen solle, der mit der ETH Zürich entwickelt wurde und bei dem nur 30 % des Materials gewöhnlicher Betondecken zum Einsatz komme.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Bettina Götz sprach die Bedeutung des öffentlichen Raumes an. Dieser brauche eine höhere Qualität, damit die Bewohner*innen sich mit dem Ort identifizieren können und auch andere Stadtbewohner*innen, die nicht dort leben, angelockt werden.

Dem fügte Johan Anrys hinzu, dass auch die Qualität der Wohnräume sehr wichtig sei. Es brauche eher eine Überdimensionierung der Wohnungen und nicht eine Reduktion der Fläche auf ein absolutes Minimum, wie bei den Smart Wohnungen üblich.

Johan Anrys stellte fest, dass es sich bei dem Projekt um ein „Ausnahmeprojekt“ handle, dass nicht zustande gekommen wäre, wenn nicht alle unterschiedlichen Akteur*innen davon überzeugt hätten werden können. Die üblichen Abläufe im Planungs- und Baugeschehen seien einem derartigen Projekt eher abträglich. Die Diskussion kam zu dem Schluss, dass es einer Transformation der Organisation bedarf, bevor es zu einer Transformation von Gebäuden kommen könne.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

IBA_Wien meets architects #9

Lacaton & Vassal Architectes

Mi 16.09.2020, 19:00-21:00

„Never demolish, never remove or replace, always add, transform and reuse“ – mit diesem Credo zeigen Lacaton & Vassal seit Jahrzehnten, was ressourcenschonende, identitätsstiftende und sozial gerechte Architektur kann. Ihre Arbeit ist aktueller denn je und wurde beim EU Mies Award mit dem Hauptpreis ausgezeichnet. Lacaton & Vassal haben in der Cité du Grand Parc in Bordeaux gemeinsam mit Frédéric Druot und Christophe Hutin drei Großwohnbauten aus den 1960er Jahren mit minimalen, aber effektiven Eingriffen erneuert. Das Projekt mit insgesamt 530 Wohneinheiten macht deutlich, dass Großwohnbauten der Nachkriegsmoderne gewinnbringend für alle ins 21. Jahrhundert geführt werden können. Als Nummer eins unter „Europas beste Bauten“ war das Projekt in der gleichnamigen Ausstellung im Az W zu sehen.

Ablauf

Begrüßung: Angelika Fitz, Direktorin Az W und Kurt Hofstetter, Koordinator IBA_Wien
 Vortrag: Anne Lacaton, Lacaton & Vassal Architectes, Paris
 Respondenz: Bernd Vlay und Lina Streeruwitz, StudioVlayStreeruwitz, Wien
 Moderation: Angelika Fitz, Direktorin Az W

Biografie Anne Lacaton

Anne Lacaton leitet zusammen mit ihrem Partner Jean-Philippe Vassal das internationale Architekturbüro Lacaton & Vassal mit Sitz in Paris. Ihre Arbeit reicht von öffentlichen Gebäuden und Wohnungen bis hin zur Stadtplanung. Zu den vom Büro abgeschlossenen Hauptprojekten zählen die Renovierung des Museums für zeitgenössische Kunst Palais de Tokyo in Paris, das Café Corbaci im Museumsquartier und die Umgestaltung moderner Sozialwohnungen wie der Tour Bois-le-Prêtre in Paris oder die Cité du Grand Parc in Bordeaux sowie zahlreiche kollektive und individuelle Wohnprojekte wie die Cité Mani-feste in Mulhouse. Alle Projekte basieren auf einem Prinzip der Großzügigkeit und Wirtschaftlichkeit, das dem Leben, der Nutzung und der Aneignung dient, mit dem Ziel, den Standard zu ändern. Zwischen 2000 und 2017 war Anne Lacaton Gastprofessorin an verschiedenen Universitäten, beispielsweise an der Universität Madrid, an der EPFL Lausanne, der Harvard GSD und der TU Delft. Seit Juli 2017 ist sie Professorin für Architektur und Design an der ETH Zürich.

Biografie StudioVlay Streeruwitz

Studio Vlay Streeruwitz verbindet konzeptionelle Vorstellungskraft mit den Herausforderungen des Baualltags. Das Büro arbeitet zwischen Urbanismus, Forschung und Architektur. Ob Innenarchitektur oder groß angelegte Stadtplanung – Vlay Streeruwitz erforschen jede einzelne Aufgabe als ein Universum von Möglichkeiten und glauben an die Fähigkeit, bestehende Bedingungen zum Besseren zu verändern.

Vortrag

Zu Beginn des Vortrags stellte Anne Lacaton vier methodische Grundprinzipien ihrer architektonischen Praxis vor. Sie vertrat das Architekturbüro Lacaton & Vassal.

Grundprinzipien der architektonischen Praxis

Housing

„Housing is the most beautiful challenge for contemporary architecture and also yet the most critical issue.“

Die Nachfrage nach sozialem Wohnbau in den Städten wächst weltweit stetig. Obgleich es ein Recht auf Wohnen gibt, kommt es häufig zum

Ausschluss weniger zahlungskräftiger Mieter*innen auf dem Mietmarkt. Beim Wohnbau ginge es häufig um Zahlen und Berechnungen, doch für Lacaton & Vassal sei es v. a. die Lebensqualität, die im Vordergrund stünde und die auch im ökonomischen Bauen und mit leistbarer Architektur noch mehr Aufmerksamkeit benötige.

Climate

„Our approach in designing projects is to work with the climate and not to struggle against it. Taking benefit from the climate instead of protect from it.“

Die Architektur müsse mit dem Klima kooperieren, anstelle dagegen zu arbeiten. Architekturen sollten porös und nicht isolierend sein. Dabei brauche es klimaschonende Lösungsansätze und simple, anwendungsfreundliche Technologien wie z. B. ein wärmeisolierender Vorhang, der ein angenehmes Raumklima schaffen kann.

Uses

„Space must offer freedom of usage, to generate possibilities for evolution, for interpretation and appropriation.“

Die Architektur müsse zusätzlich zu den programmierten auch unprogrammierte Räume für die individuelle Aneignung der Bewohnenden zur Verfügung stellen.

Make with...

“... with what we already have in hands. To do more with less.“

Dieses Prinzip zielt darauf ab, mit dem Vorhandenen – wie Klima, Mensch, Natur, Ökonomie – zu arbeiten und es allenfalls innerhalb des jeweiligen Projekts zu verbessern.

Im weiteren Verlauf des Vortrags konzentriert sich Anne Lacaton auf den Wohnungsbau, der 50 Prozent der Arbeit des Büros ausmache. Der Präsentation einzelner Wohnbauprojekte wurden erneut vier Prinzipien vorangestellt, die sich das Büro selbst auferlegt habe und nach denen sie die Projekte entwickeln würden.

Grundprinzipien im Wohnbau

A. Bewohnen

Jenseits der Funktionalität bräuchte es im Wohnen v. a. Freiheit, Komfort, Großzügigkeit und „Luxus für alle“. Als Architekten sind sie angetreten, den Standard im Wohnbau radikal zu ändern. Dieser läge in Frankreich bei 60 m² für eine Kleinfamilie von drei bis vier Personen. Ihr Ziel sei immer gewesen, die Standards im Wohnungsbau radikal zu verbessern, ohne dabei die Mietpreise zu erhöhen. Im Entwurf orientieren sie sich an der Gestalt und

Ausstattung einer Villa. Das Raumangebot einer Wohnung müsse über die minimalen Funktionen hinausreichen und brauche großzügig geschnittene Räume, in denen sich die Bewohnenden frei bewegen können.

Plus

Jede Wohnung braucht neben den programmierten Räumlichkeiten wie Küche, Bad, Schlafzimmer noch zusätzliche unprogrammierte Räume, die zur freien Aneignung einladen. Bei Lacaton & Vassal sind das häufig die Wintergärten, Balkone oder Terrassen. Mindestens 50 Prozent der eigentlichen Wohnfläche sollte zusätzlich an unprogrammierter Fläche zur Verfügung gestellt werden.

B. Inside-Outside

Räume benötigen große, sich in den Außenbereich öffnende Türen, die es den Bewohner*innen erlauben, sich nach außen sowie nach innen frei zu bewegen – wie in einer Villa.

C. Konstruktion

Statt mit Wänden zu arbeiten, die die Räume begrenzen, arbeiten Lacaton & Vassal mit offenen Strukturen, transparenten Fassaden und Balkensäulen. Die Materialien sind alle aus dem Katalog und erlauben es, das Raumvolumen bei gleichbleibenden Kosten zu vergrößern. Anstelle von Isolierungen in der Fassade dienen Balkone oder Wintergärten als isolierende Thermozone für den innenliegenden Wohnraum.

Diese Prinzipien sind in den Wohnbauprojekten bei Lacaton & Vassal offenkundig ablesbar, obgleich sich die einzelnen Architekturen deutlich voneinander unterscheiden. Insgesamt präsentierte Anne Lacaton fünf Wohnbauprojekte, die auf unterschiedlichen Maßstabsebenen basieren (Einfamilienhaus bis Großwohnsiedlung) sowie Neu-, aber vor allem den Weiterbau umfassen.

Im Folgenden werden die Projekte kurz skizziert, bevor abschließend auf die mehrfach ausgezeichnete Transformation einer Großwohnsiedlung in Bordeaux ausführlich eingegangen wird.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Projekte im Wohnbau

Maison Latapie, Floirac 1993

Bei diesem Einfamilienhaus lag die Herausforderung darin, im Rahmen des geringen Budgets die Räumlichkeiten zu vergrößern. Durch das Hinzufügen neuer, unprogrammierter Räume an die äußere Hausfassade wurde es den Bewohner*innen ermöglicht, selbstbestimmt ihren alltäglichen Beschäftigungen nachzukommen, ohne dabei von der eigenen Wohnsituation eingeschränkt zu werden. „Wir wurden durch nichts daran gehindert und konnten dort immer frei unseren Tätigkeiten nachgehen“ – so schilderten es die Bewohner*innen gegenüber Anne Lacaton.

Maison à Lège, Cap-Ferret 1998

Der Auftrag war die Errichtung eines Ferienhauses inmitten eines Pinienwaldes an der Küste Frankreichs. Lacaton & Vassal steckten sich dabei das Ziel, keinen Baum zu fällen, sondern diese als Säulenstruktur im Neubau zu integrieren.

Cité Manifeste, Mulhouse 2005

Bei diesem Projekt handelt es sich um die Transformation von 1500 Häusern einer Arbeiter*innensiedlung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Wohnraumstandard für eine Familie lag damals bei 36 m². Unter strenger Einhaltung eines minimalen Budgets musste kostensparend und ressourceneffizient gebaut werden. Lacaton & Vassal entschieden sich für ein Konstruktionssystem, das großzügig geschnittene, klimaneutrale Wohnräume zuließ. Es entstanden insgesamt 14 Mietwohnungen: die kleinste mit zwei Zimmern ist 102 m², die größte mit vier Zimmern ist 187 m² groß. Ihr Ziel, die Standards im sozialen Wohnbau radikal zu ändern, war gelungen. Damit einher gingen lange Verhandlungen mit dem Wohnbauträger, der die Miete – wie bisher – an die Wohnungsgröße anpassen wollte. Das hätte in diesem Fall zu deutlichen Mieterhöhungen geführt. Lacaton & Vassal konnten erfreulicherweise durchsetzen, dass die Regel geändert wurde und die Miete an den Wohnungstyp (1-, 2- oder 3-Zimmerwohnung) angepasst wurde.

Jardins Neppert, Mulhouse 2015

Vom selben Wohnbauträger SOMCO, einem Betreiber von Sozialwohnungen, wurden Lacaton & Vassal kurz darauf erneut beauftragt, eine kleine innerstädtische Fläche von 8.820 m² mit einem Neubau nachzuverdichten. Mittels effizienter Konstruktionssysteme entstanden 59 großzügig geschnittene Wohnungen. Zehn Jahre nach Cité Manifeste verfolgten nun Architekt*innen und Wohnbauträger gemeinsam das Ziel, großzügig geschnittene Wohnungen ohne Mieterhöhung zu bauen.

Als Einführung in das vielbeachtete Projekt „Bordeaux grand parc“ stellt Anne Lacaton Ergebnisse aus einer u. a. von ihr veröffentlichten Studie zu Großwohnsiedlungen voran.

Housing Blocks _ Transformations

“transformation

to upgrade quality to extend living space

to increase pleasure and comfort

to do more with less”

Die Großwohnbauten der Nachkriegsmoderne, wie sie in vielen großen Städten vorzufinden

sind, stehen vor baulichen wie sozialen Herausforderungen. Ein weitläufiges Wohnbauprogramm in Frankreich, das vorsah, solche Wohnblöcke abzureißen und durch Neubauten zu ersetzen, veranlasste Lacaton & Vassal, sich mit der Materie näher auseinanderzusetzen und die Bauten auf ihre Tauglichkeit zu untersuchen. Die Forschungsergebnisse flossen in die 2007 zusammen mit Frédéric Druot veröffentlichte Publikation „Plus les grands ensembles, territoires d’exception“.

Ein entscheidendes Ergebnis ihrer Untersuchung war, dass Abriss nie eine Lösung des Problems darstellt. Als Antwort auf die Radikalität eines Abrisses formulierten sie einen ebenso radikalen Grundsatz: „Never demolish, never remove or replace – always add, transform and reuse.“ Des Weiteren stellten sie fest, dass diese Wohnblöcke in den 60/70er Jahren unter hohem Zeitdruck gebaut wurden. Der Fokus lag damals eher auf der Konstruktion und der Erschließung als auf der architektonischen Gestaltung der Wohneinheiten. Heute dagegen könne man die Fehlstellen ermitteln und analysieren und sie in der Sanierung berücksichtigen, um bessere Wohnraumqualitäten zu erreichen.

Wie dies gelingen kann, zeigt das Projekt „Bordeaux grand parc“, mit dem Anne Lacaton den Vortrag abschließt.

Bourdaux Grand Parc, Bourdaux 2017

Das Projekt umfasst drei Wohnblöcke mit insgesamt 530 Wohnungen. Sie sind Teil der Großwohnsiedlung Quartier du Grand Parc mit insgesamt 4000 Wohneinheiten. Ursprünglich war ein Abriss der Blöcke geplant, der als solcher samt dem Neubau vom Staat in hohem Ausmaß subventioniert worden wäre. Bei einer Sanierung wären hingegen lediglich die Isolierung der Fassade und Instandhaltung der Elektrizität staatlich gefördert worden. Eine wesentliche Rolle hinsichtlich der Entscheidungsfindung spielte der Direktor des sozialen Wohnbauträgers, der sich ebenfalls gegen einen Abriss aussprach und sich für die von Lacaton & Vassal geplante Sanierung einsetzte.

Noch immer haben solche Wohnsiedlungen häufig ein schlechtes Image und die Mehrheitsgesellschaft bezeichnet sie als „hässlich“. Anne Lacaton berichtet, dass sich das Büro davon nicht verleiten lassen wollte und sich daher vor Beginn der Sanierungsmaßnahmen ein eigenes Bild von den Wohnblöcken machte. Bei näherem Erkunden stellte das Architekt*innenteam interessanterweise fest, dass es sich bei dem Objekt um mehr als nur um drei Wohnblöcke handelte, nämlich um 530 Wohnungen, die höchst unterschiedlich eingerichtet, tapeziert und dekoriert worden sind.

In Kooperation mit Frédéric Druot und Christophe Hutin wendeten Lacaton & Vassal auch an diesem Bau ihr erprobtes Programm an und wagten eine radikale Transformation des Großwohnbaus unter dem Einsatz ihrer Prinzipien (s. o.). Sie setzten vor die gesamte Fassade drei Meter tiefe Wintergärten plus daran anschließende, einen Meter tiefe Balkone. Die vorhandenen kleinen Fenster wurden durch große verglaste Schiebetüren ersetzt, die zum Wintergarten führen. Die Grundstruktur des Gebäudes wurde nicht verändert. Bei gleichbleibender Miete boten die vergrößerten Wohneinheiten den Bewohner*innen mehr Platz, Licht und Luft sowie eine höhere Nutzungsmobilität.

Während die Konstruktion recht einfach gewesen sei, so Anne Lacaton, bedurfte es vorab einer gut kalkulierten Planung. Schlussendlich benötigte die Sanierung einer Wohnung nur

max. 16 Tage: einen halben Tag für die Verlegung der Betonplatte, zwei Tage für die Anpassung der alten Fassade, zwei Tage für die Verlegung der neuen Fassade und ca. zehn Tage für die Renovierung der Innenräume. Der gesamte Prozess dauerte zehn Jahre.

Es sei ein leistbares Projekt, das anderswo beliebig oft kopiert werden könne. Dies hänge v. a. vom Willen der Besitzer*innen und Förderer*innen, Kommunen und Städte ab, appellierte Anne Lacaton. Mit ihrem Ansatz konnten sie die landläufige Annahme vieler Wohnbauträger widerlegen, dass ein Neubau günstiger sei als eine Renovierung. Es sei wichtig, diese Botschaft zu verbreiten, denn es gäbe in Europa noch unzählige Wohnbauten, bei denen ein solches Vorgehen ohne Abriss möglich wäre.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Respondenz

Im Folgenden knüpft die Respondenz an das zuletzt gezeigte Projekt an und bespricht die Rolle und das Zusammenspiel von Konstruktion, Abriss und Umgebung.

Bernd Vlay bedankt sich für den fokussierten Vortrag. Er findet v. a. bemerkenswert, welche Rolle Konstruktion und Material in den Projekten spielen würde und in welchem Maße diese auf Wohnqualität einwirken können. Lacaton & Vassal hätten in ihrer 25-jährigen Laufbahn eine spezifische Methode des Bauens entwickelt, die sie konsequent und beispielhaft anwenden. Ganz gleich, welche Maßstabsebene: vom Einfamilienhaus bis zur Großwohnsiedlung ebenso wie vom Neu- bis Weiterbau.

Des Weiteren ist für Bernd Vlay interessant, wie sich Anne Lacaton in ihrem Vortrag auf die Gestaltung der Wohneinheiten selbst konzentriert hat und weniger auf die umliegende Nachbarschaft eingegangen ist. Er erkundigt sich deshalb, welche Beziehung zwischen Gebäude und Umgebung in der Regel bestehe und wie sich die Sanierung in Bordeaux auf die Nachbarschaft ausgewirkt hätte.

Anne Lacaton stimmt Bernd Vlay zu und erzählt, dass in Frankreich Architektur und Stadtplanung sehr voneinander separiert seien, sodass bei solchen Aufträgen keine Auseinandersetzung mit der Umgebung seitens der Architekturbüros vorgesehen ist. Dennoch basiere nach ihrem Verständnis das städtische Gefüge auf unterschiedlichen Ebenen (Wohnung, Nachbarschaft etc.), die es gelte, miteinander zu verknüpfen. Interessanterweise – auch das hätten sie in ihrer Studie 2007 festgestellt – böten diese Wohnblöcke aus

den 60er Jahren selten Aufenthaltsqualitäten in der direkten Umgebung. Somit war es zwingend notwendig, im Zuge der Renovierungsmaßnahmen auch auf diese einzugehen und eine Verbindung von Dichte und Höhe des Gebäudes herzustellen.

Grundsätzlich denken Lacaton & Vassal Urbanität ausgehend von der Wohnung: „Housing is the basic unit that makes the city.“ Die Wohnung sei der Anfangspunkt, von wo aus sie auf die Stadt einwirken: Der Transformationsprozess beginnt mit einer Wohneinheit, geht über in die Gemeinschaftsfläche, dann zu den Korridoren und Eingangshallen, bis hin zum gesamten Block und schließlich in den umliegenden öffentlichen Raum.

Bernd Vlay entgegnet, dass das in Wien ganz anders funktioniere. Hier gäbe es die „Soziale Nachhaltigkeit“, die als Richtlinie im sozialen Wohnbausektor dafür Sorge, Nachbarschaften nach ökologischen und ökonomischen Gesichtspunkten zu entwickeln. In Wien würde man das Wohnen „von Außen nach Innen“ planen. Hier behandle man das Wohnen als Privatsache, auf die die Architektur nur bedingt eingreifen könne. Es beeindrucke ihn, wie Lacaton & Vassal die Architektur induktiv begreife. Die Stadt ausgehend von der Wohnung zu planen, um von dort aus auf das Quartier einzuwirken. In diesen Punkten könne Wien dazulernen, so Bernd Vlay.

Lina Streeruwitz findet den langen, intensiven Prozess, der diesem Bau vorausging, bemerkenswert und möchte mehr über die Einzelheiten erfahren: Wie verliefen die Begegnungen zur Bewohnerschaft und wie war der allgemeine Kommunikationsprozess im Projekt? Es sei wohl unumgänglich gewesen, hier auch als Architektin Vermittlungsarbeit zu leisten, fügt sie an.

Anne Lacaton räumt ein, dass die Kooperation zum Kunden in diesem Projekt sehr gut verlaufen und dies eine wichtige Voraussetzung sei. Der Direktor sei neu und entschlossen gewesen, an der baulichen Situation etwas zu ändern. Denn diese war in einem äußerst schlechten Zustand gewesen. Außerdem hatte das Büro erste Vorerfahrung in einem ähnlichen Planungsverfahren in Paris sammeln können, das ihnen hier zugutekam.

Der erste Schritt in ihrer Arbeit vor Ort bestand darin, von Haustür zu Haustür zu gehen und die Bewohner*innen zu besuchen, um einen Eindruck von deren Wohnsituation zu erhalten. Die Leute seien anfangs sehr skeptisch gewesen, aber um das Projekt umsetzen zu können, sei es wichtig gewesen, die Menschen zu besuchen und zu sehen, wie sie wohnen. Außerdem gab es auch regelmäßig größere Treffen mit Bewohner*innen, Verwaltung, Architektur etc., um den Prozess zu vermitteln.

Wesentlich sei in solchen Beteiligungsprozessen vor allem, dass jede*r Akteur*in ihre/seine Rolle findet und diese beibehält. Die Bewohner*in bleibt die Expert*in des Wohnens, hingegen sei die Architekt*in die Expert*in für die Gestaltung der Räume etc. Es brauche klare Strukturen, in denen jede*r sich seine*r eigenen Rolle bewusst ist und diese beibehalte. Dabei kam es selbstverständlich auch zu Konflikten, die z. T. auch von den Architekt*innen selbst moderiert werden mussten.

Diese Prozesse seien nicht einfach und im Voraus planbar. Sie seien kompliziert und bräuchten immer wieder Verhandlung zwischen verschiedensten Akteur*innen. In diesen Projekten werde etwas Neues erprobt und daher müsse jedes Problem grundlegend ausgehandelt werden. Als Architekt*innen wurden sie beauftragt, ein privates Habitat zu gestalten. Insofern braucht es v. a. Vertrauen gegenüber den Bewohner*innen, sich in diesen

neuen Räumlichkeiten gut zurechtzufinden. Manche Bewohner*innen würden bspw. den Wintergarten sofort in Betrieb nehmen, manche hätten das bis heute nicht getan. Aber das hieße für Lacaton & Vassal nicht, erst gar nicht solche Angebote zu schaffen. „Wir gehören nicht zu denen, die etwas nicht tun, nur weil es riskant sein könnte,“ beteuert Anne Lacaton.



© IBA_Wien/ S. Zamisch



Abschließend betont Anne Lacaton, dass sie als Büro die Kategorie „Sozialer Wohnbau“ grundsätzlich ablehnen würden. Letztendlich habe so etwas nur mit bestimmten Regularien und Subventionen zu tun, aber nicht mit der Architektur von Wohnbau. Zur Gestaltung einer Wohnung benötige es keine weitere Kategorie. Heute sehen wir, dass dies nur zu noch mehreren Restriktionen geführt hätte, die sich alle an einem „Minimum des Möglichen“ orientieren.

Lacaton & Vassal streben mit ihrer Arbeitsweise genau das Gegenteil an. Nämlich „to do more with less“, anstelle wie derzeit üblich „to do less with more“ – fügt Angelika Fitz ergänzend bei und bedankt sich nochmals für die exzellente Diskussionsrunde und den beeindruckenden Vortrag von Anne Lacaton.

IBA_Wien meets Architects #10

Verena von Beckerath, Berlin, Deutschland

Mi 07.10.2020, 19:00

Die erfolgreiche „IBA_Wien meets Architects Reihe widmet sich in diesem Jahr dem Thema „Lebenszyklen der Architektur – Nachnutzen und Weiterbauen“ und begrüßt Verena von Beckerath vom Berliner Büro Heide & von Beckerath. Bekannt für innovative gemeinschaftliche Wohnprojekte, wie das Haus für die „Baugemeinschaft R50“ (mit ifau und Jesko Fezer) oder das „Integrative Bauprojekt am ehemaligen Blumengroßmarkt“ in Berlin-Kreuzberg (mit ifau). Gerade letzteres Projekt ist ein äußerst gelungenes Beispiel dafür, wie ein von Nachkriegswohnbauten geprägtes Viertel wie die Südliche Friedrichstadt durch eine in sich ausdifferenzierte Großform mit einer Nutzungsmischung aus Wohnen und Arbeiten nachverdichtet werden kann.

Ablauf

Vortrag: Verena von Beckerath, Heide & von Beckerath, Berlin

Respondenz: Robert Temel, Architektur- und Stadtforscher, Wien

Moderation: Angelika Fitz, Direktorin Az W

Biografie Verena von Beckerath

Verena von Beckerath ist Architektin und Partnerin im Architekturbüro Heide & von Beckerath in Berlin, das sie seit 2008 gemeinsam mit Tim Heide führt. Sie studierte Soziologie, Kunstgeschichte und Psychologie in Paris und Hamburg sowie Architektur an der Technischen Universität Berlin. Von 1992 bis 1997 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Stadterneuerung und Entwerfen bei Prof. Adolf Krischanitz an der Universität der Künste Berlin. Sie gründete 1996 gemeinsam mit Tim Heide und Andrew Alberts das Architekturbüro Heide von Beckerath Alberts. Verena von Beckerath war im Jahr 2000 Stipendiatin an der Akademie Schloss Solitude und von 2010 bis 2011 Gastprofessorin an der Technischen Universität Braunschweig. Im Jahr 2013 hatte sie ein Stipendium an der Deutschen Akademie Rom Villa Massimo und war 2014 Gastprofessorin an der Cornell University in Ithaca, NY, wo sie mit Tim Heide das Entwurfsstudio The Berlin Project leitete. Seit 2016 ist Verena von Beckerath Professorin für Entwerfen und Wohnungsbau an der Bauhaus-Universität Weimar und seit 2019 Mitglied im Fakultätsrat der Fakultät Architektur und Urbanistik.

Biografie Robert Temel

Robert Temel ist Forscher und Vermittler mit den Schwerpunkten Architektur, Stadt und Kultur. Vielfältigste Forschungsprojekte und Studien, Publikationen, journalistische Texte und Vermittlungsprojekte, Konzeption und Organisation zahlreicher architektur- und stadtbezogener Veranstaltungen wie Symposien, Vortragsreihen, Diskussionsrunden. Regelmäßiger Autor für zahlreiche Fachmedien und Periodika. Er ist Sprecher der Plattform Baukultur und seit 2013 Mitglied des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt. Er war Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Initiative für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen von 2009 bis 2019. Zuvor Vorsitzender (2003 bis 2009) und Vorstandsmitglied

(1998 bis 2010) der Österreichischen Gesellschaft für Architektur (ÖGFA). Mitbegründer und Aufsichtsratsvorsitzender der WoGen Wohnprojekte-Genossenschaft e. Gen. seit 2015.

Vortrag

Der Vortrag gliederte sich in drei Teile und präsentierte ausschließlich Wohnbauprojekte des Büros Heide & von Beckerath.

Der erste Teil präsentierte zwei Ausstellungsprojekte, die sich mit dem Einsatz von Standards auf unterschiedliche Weise auseinandersetzen. Zwischen beiden Projekten liegen rund 20 Jahre: Das Projekt „Wunschhaus#1“ wurde im Rahmen der Ausstellung „Standardhäuser. Die Häuslbauer“ von Dietmar Steiner im Architekturzentrum Wien 1997 ausgestellt. „Neue Standards“ wiederum war ein Beitrag in der Ausstellung „Neue Standards – Zehn Thesen zum Wohnen“ im Deutschen Architekturzentrum DAZ 2016 in Berlin.

Der zweite Teil zeigte drei Bauprojekte, die alle zwischen 2008 und 2018 in Berlin entstanden sind und auf unterschiedliche Weise mit Gemeinschaftsbildung und Beteiligung umgehen. Geografisch und kulturell eng miteinander verknüpft, umspannt die Entstehung der Häuser „Flottwell“, „Blumengroßmarkt“ und „R50“ eine Zeit, in der gemeinschaftliches Wohnen in die öffentliche Wahrnehmung getreten ist. Umso wichtiger sei es, die drei Projekte heute mit einem gewissen Abstand anzuschauen, um Gemeinsamkeiten wie Unterschiede herausarbeiten zu können, erklärte die Architektin und verwies damit auf den Aufbau und die Intention des Vortrags.

Im dritten Teil stellte Verena von Beckerath die zwei jüngsten Wohnbauprojekte des Büros vor – „Paul-Zobel-Straße“ (Berlin, 2019) und die „Spiegelfabrik“ (Fürth, 2020). Im Vergleich zu den vorausgegangenen gemeinschaftlichen Bauprojekten besäßen diese ein deutlich größeres Volumen, eine höhere Dichte sowie eine andere strukturelle Einbettung.

Im Folgenden soll nun ausführlicher auf den zweiten Teil und insbesondere auf das „Integrative Bauprojekt am ehemaligen Blumengroßmarkt“ (IBeB) eingegangen werden.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Die Berliner Blumengroßmarkthalle wurde ab 2005 nicht mehr als solche genutzt und das sehr zentral gelegene Gelände in der südlichen Friedrichstadt in Berlin-Kreuzberg weckte zusehends das öffentliche Interesse. Kulturelle Initiativen und Anrainer*innen wurden aktiv und setzten sich für ein gemeinwohlorientiertes, soziokulturelles und generationsübergreifendes Bauprojekt an diesem Standort ein. 2011 wurde ein Bürger*innenbeteiligungsverfahren eingeleitet und der Berliner Liegenschaftsfonds entschied sich gegen die Ausschreibung eines Architekturwettbewerbs und für ein Konzeptverfahren. Schließlich wurde den drei aktiv gewordenen Architekturbüros samt dahinterstehenden Initiativen je ein Grundstück zugesprochen. Für das Konzeptverfahren schlossen sich die Selbstbaugenossenschaft Berlin eG, Gewerbetreibende, soziale Einrichtungen, Vertreter*innen der Kreativwirtschaft, lokale Initiativen sowie potentielle Eigentümer*innen als gemeinsame Träger*innenschaft zusammen. Das Konzept sah vor, Miete und Eigentum, Arbeit, Wohnen und weitere Nutzungen zu verbinden. Zu den Nutzer*innen gehörten Senior*innen, Familien, Kulturschaffende, Künstler*innen und gehörlose Menschen.

In Zusammenarbeit mit ifau - Institut für angewandte Urbanistik wurden dem Konzept verschiedene Wohnungstypen eingeschrieben, die in einem Bewohner*innenorientierten Planungsprozess ausgearbeitet wurden. Die Baugruppe umfasste 90 Einheiten und bestand zu 25 Prozent aus Mieter*innen der Selbstbaugenossenschaft, ebenso wie aus Eigentümer*innen und Klient*innen eines Vereins zur Unterstützung von Gehörlosen. Darüber hinaus waren Ateliers und Gewerbeflächen vorgesehen, die ebenfalls gekauft oder gemietet werden konnten. Mithilfe eines höheren Quadratmeterpreises für die Eigentumswohnungen gelang es, die Mieten für die Genossenschaftsmitglieder mit 9,50 Euro/m² vergleichsweise niedrig zu halten.

Die Erschließung vollzieht sich über zwei vertikale Kerne und drei horizontale Flure, wovon einer innenliegend im Erdgeschoss verläuft – angelehnt an die Unité d'Habitation von Le Corbusier – und als „Rue intérieure“ benannt wurde. Mit Lichthöfen bestückt durchzieht diese das gesamte Gebäude und erschließt die daran anliegenden Wohneinheiten. Mittlerweile ist die „Rue intérieure“ zum Ort vieler Zusammenkünfte aller Art und zur Spielstraße für die Kinder des Hauses geworden, erklärte Verena von Beckerath.

Ein Blick in die Wohnungen, Ateliers und auf die Erschließungswege zeigt, dass rohe Sichtbeton-, Metall- und Holzoberflächen die Raumgestaltung prägen. Als öffentliche Schnittstellen zum Quartier entstanden 14 Ateliers und drei Gewerbeeinheiten im doppelgeschossigen Erdgeschossbereich. Mit großen Fenstertüren öffnet und verbindet dieser das Gebäude mit den anliegenden, verkehrsberuhigten Straßen zu einer lebendigen Begegnungszone.

Mit der Firma Agrob Buchtal entwickelten die Architekt*innen eigens für das Bauprojekt mittelgrau glasierte Keramikelemente, die mit dem darunterliegenden Wärmedämm-Verbundsystem ökologisch wirksam die Fassade bilden. Durch die paarweise abwechselnde Anordnung erscheinen die Keramikfliesen – je nach Standpunkt – unterschiedlich hell und sorgen für Lichtreflexionen und Spiegelungen.

Durch die starke Verknüpfung unterschiedlicher Eigentums- und Nutzungsstrukturen entstanden interessante Situationen im Haus, bei denen Privat- und Gemeinschaftsinteresse aufeinandertrafen, berichtete Verena von Beckerath.

Neben den verschiedenen Gemeinschaftsräumen im Haus gäbe es einen Gemeinschaftsgarten auf dem Dach, auf dem sich wiederum vier Atelierhäuser im Eigentum befinden. Es hätte eine Zeit gebraucht, um Zuständigkeiten und Handhabung der privaten und gemeinschaftlichen Räumlichkeiten durch die Nutzer*innen zu verhandeln. Generell käme es jedoch durch diese gemeinsam genutzten Räume zu mehr Austausch und Kommunikation, was den Zusammenhalt untereinander fördere, betonte die Architektin.

Abschließend verwies Verena von Beckerath darauf, dass sowohl „R50“ als auch der „Blumengroßmarkt“ und „Flottwell“ sehr orts- und kontextspezifisch entwickelt wurden, aber zugleich auch Modellcharakter hätten. Es gäbe daher auch zahlreiche Anfragen für Ausstellungen, Dissertationen und Publikationen. Rückblickend betrachtet, würden die drei Projekte aufeinander aufbauen; hätte es „R50“ nicht gegeben, wäre das Projekt „Blumengroßmarkt“ in dessen Komplexität schwer zu bewältigen gewesen. Für das Architekturbüro stellte sich zunehmend die Frage, ob sich der experimentelle Charakter von Baugemeinschaften auch auf andere Kontexte übertragen ließe. Dies sei, so Verena von Beckerath, in den beiden jüngsten Projekten des Büros „Paul-Zobel-Straße“ und „Spiegelfabrik“ angestrebt worden.

Respondenz

Robert Temel bedankte sich bei Verena von Beckerath für die Vielfalt an zukunftsweisen Wohnbauprojekten, von denen man in Wien durchaus lernen könne. Die Auswahl hätte gezeigt, welches innovatives Potential für Architektur und Urbanität entstehen kann, wenn sich neben den bekannten Wohnbauakteur*innen auch andere Interessenvertreter*innen – etwa Gewerbeentwickler*innen oder soziale Träger*innen – an derartigen Prozessen beteiligen. Weiters erkundigte sich Robert Temel, wie sich diese Formen der Zusammenarbeit schließlich auf die Architektur ausgewirkt hätten.

Verena von Beckerath stimmte grundsätzlich zu, der Prozessverlauf bei „Flottwell“ wäre jedoch anders verlaufen, da die Architekt*innen das Wohnmodell alleine ausgearbeitet hätten und die Bewohner*innen erst später dazu stießen. Daraufhin musste das Architekturbüro enorme Vermittlungsarbeit leisten und die Ideen gegenüber der potentiellen Wohnungsanwärter*innen verteidigen. Bei „R50“ seien hingegen alle Akteur*innen von Beginn an aktiv am Prozess beteiligt gewesen. Mit viel Empathie und einer anspruchsvollen Diskussionskultur konnte der Planungsprozess gestaltet werden und habe zu einer engen und einmaligen Arbeitsgemeinschaft geführt. Beim „Blumengroßmarkt“ hingegen sei die Akteur*innengruppe beinahe zu umfangreich und divers gewesen, um in jeder Entscheidung zusammenzufinden, schilderte Verena von Beckerath. Sie erklärte, dass sie die Zusammenarbeit in solchen heterogenen Akteur*innenkonstellationen nicht uneingeschränkt als Empfehlung weitergeben könne. Momentan betrachte sie die Zusammenarbeit mit Wohnbaugenossenschaften als besonders interessant und ergiebig. Hier gäbe es den Bauherren mit klarer Agenda und das spekulative Element in üblichen Bauprozessen könne durch den Einsatz von Erbbaurecht entzogen werden. Das wäre eine reizvolle Konstellation, bei der es eine klare Rollenverteilung gäbe, man gemeinsam eine Idee verfolgen und ein Projekt entwickeln könne, so Verena von Beckerath.

Angelika Fitz hob die Frage der Standards hervor, die bereits in der „IBA meets Architects“-Veranstaltung mit Anne Lacaton zwei Wochen zuvor thematisiert wurde, und fragte

Verena von Beckerath, welche Standards sie als Architektin in den Wohnbau oder in gemischte Projekte (wieder) einführen würde.

Die Flexibilisierung von Grundrissen sei so ein Standard, antwortete Verena von Beckerath und erinnerte sich an das erste Projekt ihres Büros, das damals mit dem Entwurf eines Einfamilienhauses beauftragt worden war. Im Zuge des Entwurfsprozesses hätten sie sich als Architekt*innen jedoch gefragt, warum ein Einfamilienhaus in der Regel für Kernfamilien gebaut werde und nicht an andere Gemeinschaftsformen geknüpft sein könne. Das zeige sich auch in der Zuweisung der Zimmer, die immer noch das klassische Familienmodell vorsehen (Kinderzimmer, je ein Badezimmer für Eltern und für Kinder etc.). Damals wie heute würden Heide & von Beckerath in den Entwürfen diese Zuweisungen hinterfragen, um zu neuen, „befreieren“ Wohnformen zu gelangen.

Weitere Standards seien die Konstruktion ebenso wie die Erschließung. Das Architekturbüro nutze Erschließungssysteme, die ökonomisch und gleichzeitig gemeinschaftsstiftend seien. Somit integrierten sie beim Wohnprojekt „Flottwell“ einen Pflanzentrog als Sitzbank im Stiegenhaus, der kurzweilige Begegnungen unter den Bewohner*innen zulässt.

Als letzten Standard nannte Verena von Beckerath den Freiraum. Heide & von Beckerath legen viel Wert darauf, bei der Akquise neuer Bauprojekte zusätzlich auch mit der Freiraumplanung beauftragt zu werden. Das Zusammenspiel aus Haus und Umgebung sowie die Übergänge zwischen Innen und Außen erachteten sie für wesentlich im Wohnbau, da sie das Wohlbefinden der Bewohner*innenschaft prägen. Diese Räume bräuchten besondere Aufmerksamkeit in der Gestaltung, so Verena von Beckerath.

In diesem Kontext ging Robert Temel nochmals auf die besondere, aber durchaus komplexe Akteur*innen-Konstellation ein und erkundigte sich, ob es durch den Einsatz von Standards auch möglich sei, Komplexität zu reduzieren, ohne dabei an Innovationskraft zu verlieren. Er führte das Zürcher Genossenschaftsmodell an, in dem sich eine engagierte Gruppe zusammengefunden habe, um gemeinsam ein Bauprojekt im Sinne eines „Stadtbausteins“ zu planen. Anders als in Wien reiche hier der Planungsanspruch weit über die Gestaltung des privaten Eigenheims hinaus.

Verena von Beckerath stimmte dem zu und meinte, dass sie mit ihren Konzepten in der Regel auch an die Idee eines „Stadtbausteins“ anknüpfen würden. Zumal mit der Einführung der Standards die Komplexität tatsächlich reduziert werden könne. Einerseits in der Auswahl von Materialien (Fußböden, Fenster, Waschbecken etc.), andererseits in der Standardisierung der Grundrisse. Zwar würde man im Gestaltungsprozess die Grundrisse zunächst in all ihrer Komplexität konzipieren, letztlich müsse man sie aber zwangsläufig abstrahieren, um das Haus ökonomisch tragfähig zu halten, so Verena von Beckerath weiter.

Aus dem Publikum meldet sich die Architektin Lina Streeruwitz zu Wort. Sie fand v. a. die Ausführungsplanung und -gestaltung in den gezeigten Gebäuden spannend und wollte mehr darüber erfahren, wie sich das Architekturbüro in die Umsetzung der Projekte einbringen könne. Das läge einerseits daran, dass Heide & von Beckerath alle Projekte mit Einzelvergaben realisieren würden, entgegnete Verena von Beckerath. Andererseits würde ihr Team den Details – wie den Schlosserarbeiten – viel Zeit widmen. So seien z. B. spezielle Handläufe im Stiegenhaus oder Gartenzäune je Haus angefertigt worden. Ein Fensterbauer etwa hätte beim „Blumengroßmarkt“, „R50“ und in der „Spiegelfabrik“ die Holzfenster extra angefertigt und eingebaut und sei somit zu einem engen Kooperationspartner geworden. Das Büro versuche außerdem immer die gesamte Werkplanung zu übernehmen, um diese sehr zeitaufwendige Arbeit als kleines Büro leisten zu können.



© IBA_Wien/ S. Zamisch

Damit schloss die Diskussion mit einem Plädoyer für mehr Qualität in der Ausführungsplanung ab. Mit Blick auf Wien hätte sich der Wohnbau in den letzten Jahren merkbar weiterentwickelt, konstatierte Angelika Fitz. Neue Prozessstrukturen zwischen top-down und bottom-up seien entstanden und neue Nutzungsdurchmischungen getestet worden. Jedoch könne Wien in puncto Qualität der Gewerke und in der Ausführungsplanung deutlich dazulernen. Insbesondere müsse bei der Vergabe von Werkplanungen den Architekt*innen mehr Unabhängigkeit eingeräumt werden, um individuelle Lösungen in der Gestaltung erzielen zu können.

IMPRESSUM

IBA_Wien meets Architects #6-10

Architekt*innen für ein neues soziales Wohnen

Beiträge zur IBA_Wien 2022 BAND 16

Herausgeberin

IBA_Wien 2022

Neues soziales Wohnen

Verfasser*innen

Az W Architekturzentrum Wien

Covergestaltung

IBA_Wien 2022, Stefan Goller

Claudia Kozák

Druck

druck.at

Copyright

Das Copyright für die Texte liegt bei den Autor*innen. Das Copyright für die Abbildungen liegt bei den Fotograf*innen bzw. Inhaber*innen der Bildrechte. Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagsfotos: @ IBA_Wien/ S. Zamisch

Im Auftrag der IBA_Wien 2022, MA 50, Wohnbauforschung
Wien, 2022

ISBN 978-3-903474-94-9



INTERNATIONALE BAUAUSSTELLUNG WIEN 2022 NEUES SOZIALES WOHNEN

www.iba-wien.at
ISBN 978-3-903474-94-9